

Informationen zu Palliativmedizin und Hospizarbeit der Barmherzigen Brüder

Nr. 68 · Dezember 2011



Hospizleiter Gregor Linnemann
über sieben Jahre Johannes-Hospiz

Ein Haus des Lebens

Trauer ist die natürliche Reaktion des Menschen auf einen Verlust und ergreift Leib und Seele, Geist und Beziehungen. Es gibt kein Leben ohne Trauer. Neben der Umsorgung der Patienten gehört die Begleitung trauernder Hinterbliebener wesentlich zur Palliativ- und Hospizarbeit. Trauerbegleitung erfordert Wissen und Kompetenz, lebt aber auch von Mitgefühl und menschlicher Wärme. Sie respektiert, dass jeder seinen eigenen Weg im Prozess des Trauerns geht.

Auf der Palliativstation St. Johannes von Gott gibt es zum einen das monatlich stattfindende Trauercafé als nicht-therapeutisches, offenes Treffen unter Anleitung von zwei erfahrenen Trauerbegleitern, zum anderen offene Trauergruppen, die im vierzehntägigen Rhythmus ebenfalls unter fachlicher Anleitung stattfinden. Darüber hinaus halten wir monatlich einen Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Patienten. Ganz wesentlich tragen auch unsere Hospizhelfer dazu bei, dass Trauernde nach dem Verlust eines geliebten Menschen wieder nach vorne schauen können.

Chr. Gfr. Ballestrin
Christiane Gräfin von Ballestrin
Diözesanoberin Malteser
Hilfsdienst e. V., Beiratsmitglied
des Fördervereins

Im September ist das Johannes-Hospiz sieben Jahre alt geworden. Als Haus für Sterbende ist es in die Versorgungsstrukturen des Gesundheitssystems eingegangen – als Haus des Lebens hat es sich gewandelt und ist gewachsen. Als am 27. September 2004 die erste Patientin aufgenommen wurde – sie kam von der Palliativstation der Barmherzigen Brüder – fehlten uns noch die Erfahrungen mit der Nachfrage nach Hospizbetten und mit durchschnittlichen Liegezeiten. Würde das Angebot überhaupt gebraucht? Könnten wir unsere zwölf Betten gut belegen?

Sorgen, die bisher unbegründet waren. Die Häufigkeit der Anfragen hat sich nicht vermindert, im Gegenteil: bis zu zehn Telefonate, in denen der Wunsch nach Aufnahme ins Hospiz geäußert wird, gehen täglich bei Renate Schuldt ein. Zwar fehlt mitunter die Indikation oder Patienten sterben vor der Aufnahme, aber ein Bett im Hospiz bleibt nicht lange frei – der Bedarf scheint sogar zuzunehmen. Ende August dieses Jahres kam der 1000. Patient zu uns.

Für eine Jubiläumsbetrachtung ist es nach sieben Jahren noch zu früh. Aber ein Blick auf Vergangenheit und Gegenwart lohnt auf alle Fälle. Da Hospiz meist mit dem Sterbeprozess und dem verstorbenen Menschen gleichgesetzt wird („Sterbehäus, Sterbeklinik“), darf an dieser Stelle vor dem Hintergrund unserer bisherigen Erfahrung gesagt werden: Das Leben steht hier im Vordergrund.

Unabhängig von der Aufenthaltsdauer

eines Patienten im Hospiz, auch unabhängig vom Zustand seiner Erkrankung und der Heftigkeit seiner Symptome ist es unser höchster Wert, jedem Menschen in seiner Einmaligkeit und Besonderheit gerecht zu werden. Den Weg zum Tod versuchen wir mit den Mitteln der palliativen Symptomkontrolle und -behandlung einerseits und der Zuwendung auf menschlicher und spiritueller Ebene andererseits leichter zu machen. Dass dies häufig gelingt, ist ermutigend, dass wir nicht immer dieses Ziel erreichen, ist eine Tatsache, mit der auch wir leben müssen.

Kritische Selbstbetrachtung

Um weiter lebendig sein zu können und selbst gesetzten Ansprüchen gerecht zu werden, bedarf es einer beständigen Reflexion des eigenen Tuns und der Haltung, mit der wir unseren Dienst verrichten. Es darf uns nicht genügen, die in der Regel wertschätzende Rückmeldung von Patienten und Angehörigen anzunehmen. Kritische Selbstbetrachtung und immer wieder auch Veränderung eingefahrener Strukturen sind die Mittel, um nicht ein Haus des Sterbens zu werden, sondern sich weiterzuentwickeln. Anders gesagt: es geht um Qualitätssicherung.

Vor unangemessener Selbstgewissheit bewahrt werden wir schon allein durch den mittlerweile auf 23 Mitarbeiterinnen angewachsenen Stamm der ehrenamtlichen Hospizhelfer, die regelmäßig und mit höchstem Engagement ins Haus kommen. Sie leisten rund um die Uhr unterstützende Arbeit, die unverzichtbar

ist. Sie sind bei den Patienten, in der Küche, als Hausmeister, Dekorateure, stellvertretende Verwaltungskräfte und begleitende Nachtdienstler unterwegs.

Die wachsamten Blicke von außen, fern jeder Betriebsblindheit und in Worte gefasst durch die Einsatzleitung Heike Forster, stellen in Frage und regen zu Neuem an. So ist die notwendige Durchlässigkeit zur Welt außerhalb des Hospizes gewährleistet und lässt Lebendigkeit einziehen. Heike Forster bietet in Schulungen, Fortbildungen und Supervisionen einen Reflexionsrahmen an, der es auch den Hospizhelfern ermöglicht, Erlebtes zu betrachten, vermeintliche Gewissheiten zu hinterfragen und Neues zu lernen.

Den Einsatz unserer fünf Hausärztinnen und Hausärzte, die seit Bestehen des Hospizes kontinuierlich zu den Patienten kommen und sie betreuen, könnte man auch als Ehrenamt bezeichnen – wenn nicht das Bedauern darüber überwiegen würde, dass diese engagierte und hochverantwortliche Arbeit von Krankenkassenseite so schlecht honoriert wird. Mit minimalem Pauschalbetrag pro Quartal wird der Hausbesuch im Hospiz vergütet. Und dies bei palliativer Kompetenz rund um die Uhr, mit Erreichbarkeit am Wochenende und langen Besuchen am Krankenbett.

Finanzielle Basis sichern

In diesem Missverhältnis spiegelt sich wider, unter welchen Bedingungen derzeit Hospizarbeit stattfindet. Einerseits gesellschaftlich hoch angesehen, wird uns andererseits von Seiten der gesetzlichen Krankenkassen die kalte Schulter gezeigt, wenn es darum geht, die tatsächlichen Tagessätze geltend zu machen. Zwischen derzeit festgelegtem Tagessatz und tatsächlichem Bedarf besteht eine Lücke von ca. 80 Euro.

Eine Arbeit für den sterbenden Menschen und seine Angehörigen, wie sie in Hospizen angeboten wird und sicherlich keinen Luxus darstellt, ist nur unter finanziell abgesicherten Bedingungen machbar. So bestätigend es auch ist, von Betroffenen, Angehörigen und der Gesellschaft für die Arbeit anerkannt und gelobt zu werden; auf Dauer hilft



Diese Madonna mit Jesuskind schmückt seit einigen Monaten die Kapelle im Johannes-Hospiz.

das nicht allein. Auf bundespolitischer Ebene sind erste Stimmen zu vernehmen, die in die richtige Richtung gehen, nämlich die Abschaffung der Regelung fordern, dass die Träger von Hospizen zehn Prozent Eigenanteil aufbringen müssen. Diese vor 15 Jahren getroffene Vereinbarung zwischen Krankenkassen und Hospizverbänden muss endlich modifiziert werden, um stationäre Hospize aus der chronischen Defizitlage zu befreien. Sie sollen die von allen geforderte Arbeit machen können, ohne sich ständig als Bittsteller oder abhängig von wechselnder Spendenbereitschaft zu fühlen.

Dass das, was der sterbende Mensch braucht, auch Geld kostet, wird gerne verklärt durch Appelle an Menschlichkeit und Großherzigkeit. Dass die Arbeit im Hospiz ohne diese Attribute nicht machbar wäre, ist offensichtlich. Jeder hier bringt diese Voraussetzungen mit und lebt das vom Orden der Barmherzigen Brüder zugrunde gelegte Leitbild der Hospitalität.

Hohe Qualitätsanforderungen an unsere

Arbeit kommen nicht nur von außen, wir stellen diese auch selbst an uns. Aber Fortbildungen, Schulungen, Weiterbildungen, Supervisionen haben ihren gerechtfertigten Preis. Und den hat vor allem auch das Personal, das Fachlichkeit und Einsatzbereitschaft mitbringt und im Erleben existenzieller Krisen, trostbedürftiger Angehöriger und – auch traumatischer – Sterbesituationen selbst an Grenzen kommt, die von den allermeisten Menschen nicht berührt werden wollen.

Sehr dankbar sind wir für die Unterstützung durch den Hospizverein und durch Stiftungen, die es möglich machen, zusätzliche Dienste wie Atemtherapie und Musiktherapie anzubieten und das Haus ansprechend zu gestalten

Meine Prognose ist, dass die Hospizarbeit in den nächsten sieben Jahren von großen Veränderungen geprägt sein wird: vom Ausbau der ambulanten Versorgungsstrukturen, von der Einengung der finanziellen Spielräume im stationären Bereich, aber wahrscheinlich auch von zunehmenden Forderungen der Kranken und ihrer Angehörigen, gute Versorgung möglich zu machen und angemessen zu entlohnen. ■

Impressum

Johannes-Hospiz
Informationsblatt
des Vereins zur Förderung
des Johannes-Hospizes
in München e.V. (Herausgeber)
- erscheint vierteljährlich, Bezug
im Mitgliedsbeitrag enthalten -

Anschrift des Vereins:
Südliches Schloßbrondell 5
80638 München
Telefon 089/17 93-100
E-Mail:
hospizverein@barmherzige.de
HVB München (BLZ 700 202 70)
Kontonummer 3960091670

Redaktion: Johann Singhartinger

Fotos: Milani (3 oben, Singhartinger (1-2, 3 unten, 4).

Druck: Marquardt, Prinzenweg 11a
93047 Regensburg

Vorstellung im Krankenhaus Barmherzige Brüder

Hospiz- und Palliativkonzept für Bayern

Gleich zwei Minister im Haus – das kommt nicht alle Tage vor: Bayerns Sozialministerin Christine Haderthauer und der damalige Gesundheitsminister Markus Söder haben am 17. Oktober im Krankenhaus Barmherzige Brüder München ein Rahmenkonzept zur Hospiz- und Palliativversorgung vorgestellt. Auf dessen Grundlage sollen ehrenamtliche Hospizdienste und Palliativmediziner in Kliniken enger zusammenarbeiten.

Das Konzept nannte Haderthauer „bundesweit einmalig“. In keinem anderen Bundesland werde die Begleitung Sterbender „von der hochwissenschaftlichen Medizin bis zum ehrenamtlichen Engagement in Hospizen“ so gebündelt wie in Bayern, ergänzte Söder.

Neben der Unterstützung von fast 6.000 ehrenamtlichen Hospizhelfern ist der Ausbau von stationären Hospizen und Palliativstationen vorgesehen. Bei den Palliativstationen existieren bereits 436 der geplanten 470 Betten, bei den Hospizen sind es 136 von 208. Ein besonderes Augenmerk gilt in Bayern auch der Förderung der Kinderpalliativmedi-

zin. Um Sterbenden eine Betreuung zu Hause zu ermöglichen, soll die spezialisierte Ambulante Palliativversorgung (SAPV) ausgebaut werden. Diese Teams bestehen aus Ärzten, Pflegekräften und Sozialpädagogen. Derzeit gibt es 16 solcher Teams im Freistaat, angestrebt sind 60. Bis zum kommenden Jahr sollen den Ministern zufolge die Ziele weitgehend umgesetzt sein.

Dr. Thomas Binsack, Chefarzt der Palliativstation St. Johannes von Gott am Krankenhaus Barmherzige Brüder München, ist Mitglied des Expertenkreises Palliativmedizin und Hospizarbeit, der das Konzept erarbeitet hat. Er sagte bei der Präsentation, das Konzept ermutige unter anderem Ärztinnen und Ärzte, ihre Schwerstkranken in einem umfassenden palliativmedizinischen Ansatz zu behandeln.

Das Konzept steht im Internet unter www.stmas.bayern.de/hospiz sowie unter www.gesundheit.bayern.de zum Download bereit.

KNA/js



Diana Milani mit Tochter Emily

Hospizhelferin Diana Milani

Fußpflege ehrenamtlich

Ohne so recht den Beweggrund nennen zu können, führte Diana Milani nach ihrem Umzug von Hamburg nach München vor zwei Jahren etwas ins Johannes-Hospiz. Gerne nahmen wir ihr Angebot der ehrenamtlichen Fußpflege für unsere Patienten an. Über die Pflege von Füßen hinaus aber begegnete ihr die Sehnsucht nach Schönheit und Attraktivität, die für manche Patienten, nicht nur Frauen, persönlicher Ausdruck von Würde sind. Als sie sich auf manche Situation nicht genug eingestellt fand, kam unser Hospizhelferkurs 2011 gerade zur rechten Zeit. Als Hospizhelferin für Maniküre, Pediküre und Kosmetik, als Expertin für diesen vertraulichen Bereich steht sie unseren Patienten jeden Montag einige Stunden zur Verfügung. Was sie in ihrem Köfferchen mit sich führt, ist mittlerweile von den Bedürfnissen der Patientinnen mitgeprägt. Außer duftenden Ingredienzien und Werkzeug aber bringt sie Zeit, Ruhe, Hinwendung und Charme mit. Mittlerweile ist die zweifache Mutter, die sich mehrfach sozial engagiert, Teil des Hauses. Patienten und Pflegende freuen sich auf sie und schätzen ihren Dienst als Luxus von der nützlichen Art in hohem Maße.

Heike Forster ■



Präsentierten das neue Konzept gemeinsam der Öffentlichkeit (von links): Dr. Thomas Binsack, Chefarzt der Palliativstation St. Johannes von Gott, Dr. Nadine Schmid-Pogarell, Geschäftsführerin des Krankenhauses Barmherzige Brüder München, sowie die bayerische Sozialministerin Christine Haderthauer und der damalige Gesundheitsminister Markus Söder



Kinder stellen im Hospiz aus

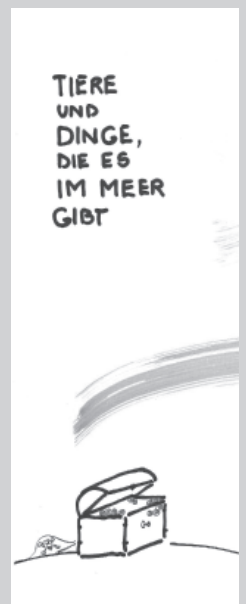
Kinder einer vierten Klasse der Montessorischule der Aktion Sonnenschein in Großhadern stellen im Johannes-Hospiz unter dem Motto „Kinder malen die Welt bunt“ Bilder aus. Die mehr als 20 ausdrucksstarken Kunstwerke sind unter der Anleitung von Sonderschullehrer Christian Wagner im Rahmen eines Kunstprojekts zum Thema „Action-Painting“ entstanden; dabei wird mit Acrylfarben auf großen Leinwänden gearbeitet. Die Schülerinnen und Schüler möchten ihre Gemälde verkaufen – der Erlös soll dem Johannes-Hospiz der Barmherzigen Brüder sowie der Aktion „Sternstunden“ des Bayerischen Rundfunks zugute kommen. Die Ausstellung ist bis zum 6. Januar 2012 im Johannes-Hospiz der Barmherzigen Brüder in der Notburgastraße 4c zu sehen.

An der Großhaderner Montessorischule werden Kinder mit und ohne Förderbedarf gemeinsam unterrichtet (Integrationsklassen). Im letzten Jahr waren im Sachunterricht auch Geburt und Sterben Unterrichtsthema. Der Kontakt zwischen Schule und Hospiz entstand, weil die Mutter von Christian Wagner hier gestorben ist. js ■

Der Vorstand des Fördervereins, die Einrichtungsleitungen und die Redaktion wünschen allen Leserinnen und Lesern, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Jahr 2012!

*Nicht umschlossen werden vom Größten,
sich umfassen lassen vom Kleinsten.
Das ist göttlich.*

Grabinschrift des Ignatius von Loyola



„Ausrisse“ aus dem Buch

Handreichung für kleine Angehörige auf der Palliativstation

„Kleine Dinge“

Eine junge Frau liegt schwerkrank auf der Palliativstation und stirbt. Ein Kind verliert seine Mutter. Wir fühlen uns hilflos. Worte fehlen uns für das große Unglück. Ich suchte nach etwas, was ich dem kleinen Mädchen sagen oder geben könnte. So ist das Buch „Kleine Dinge“ entstanden. Auf robustem Kartonpapier ist Platz für Erinnerung, Not und Trauer, aber auch für Freunde, Träume und Ferien, für Lustiges. Es kann überallhin mitgenommen werden, wächst mit. Die Ringbindung erlaubt, vieles einzukleben, es kann gefüllt werden, ohne „aus dem Leim zu gehen“.

Im Team haben wir überlegt, dass es schön wäre, wenn wir jedem Kind, das wir in einer ähnlichen Situation begleiten, ein Buch anbieten könnten. Ich habe eine Vorlage gezeichnet. Im Copyshop kopiere ich die Seiten und lasse sie binden. Details aus Gold- und Silberfarbe und andere Kleinigkeiten füge ich von Hand hinzu. Jedes Exemplar ist ein bisschen anders. Die Materialkosten werden durch Spenden finanziert.

Seit Anfang des Jahres gibt es bei uns dieses individuelle Abschiedsgeschenk für Kinder zwischen 6 und 14 Jahren. Auf der letzten Seite weisen wir hin auf unterstützende Angebote wie die Nicolaidis Stiftung oder Lacerima (Zentrum für trauernde Kinder und Jugendliche der Johanniter). Für mich selbst ist aus der schweren Begleitung vor zwei Jahren eine schöpferische Möglichkeit entstanden, überwältigende Situationen zu meistern.

*Elisabeth Jungbauer
Gesundheits- und Krankenpflegerin*